

Die Maschinen des Heimwerkers Kreativer Lebensstil, alternative Lebensform oder technische Konsumhypertrophie?

Ronald Hitzler

»Wohl verringert sich rasch die Zahl derer, die noch das Einfache als ihr erworbenes Eigentum kennen. Aber die Wenigen werden überall die Bleibenden sein. Sie vermögen einst aus der sanften Gewalt des Feldweges die Riesenkräfte der Atomenergie zu überdauern, die sich das menschliche Rechnen erkünstelt und zur Fessel des eigenen Tuns gemacht hat.« Jener Typus, den Martin Heidegger (1978, S. 5) als *alternative Überlebensform* prophezeit, gewinnt, quasi im Anschluß an Claude Lévi-Strauss (1973), bei der Kölner Unterhaltungskapelle »De Bläck Fööss« ungemein alltagspragmatische Züge in Gestalt des »Huusmeisters Kaczmarek«, der die (neolithische) Idee der gerätesubstitutiven »bricolage« mit gesundem Menschenverstand appliziert: »Hammer keine Hammer, ja wo hammer en dann, hammer keine Hammer, jo dann nemme mer de Zang, hammer keine Hammer un finge mer kein Zang, ja dann nemme mer su lang de Iesestang . . .«

1 Aussteigen oder Einsteigen?

So ungefähr haben wir uns in unserem Bamberg-Kölner Forschungsprojekt über »Symbolische Repräsentation durch Schattenarbeit: Heimwerken als Erfahrungsstil und Soziale Praxis« (vgl. vorläufig Gross, Hitzler und Honer 1985) anfangs diesen tüftelnden und werkelnden Selberrmacher auch vorgestellt, der da hierzulande millionenfach abwandert aus den Zwängen fremdbestimmter Erwerbsarbeit und undurchsichtiger technologischer Mega-Strukturen, der aus den Abhängigkeiten von einem hypertrophen Dienstleistungssektor ausscheidet, der die allseits grassierende Konsumenten-Mentalität überwindet und in einem massenhaft-individuellen furiosen Gegenentwurf zu den institutionellen Kapitalvermarktungsmechanismen eine einfache, aber eigenverantwortliche

206 In: Werner Rammert/Gotthard Bechmann (Hrsg.):
Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 5.
Frankfurt a.M./New York (Campus) 1989

Lebensweise wiederentdeckt, der in seinem Bastelkeller zur Unmittelbarkeit des »Zeugs« zurückfindet, der beginnt, seine Lebenswelt wieder »praktisch« zu gestalten, seinen Lebensraum eigenhändig zu bearbeiten, der mehr oder weniger aus allem, was ihm zufällig zuhanden ist, etwas macht, dem jeder Rest, jedes Überbleibsel zum brauchbaren Material und jeder einigermaßen geeignete Gegenstand zum vielseitig verwendbaren Werkzeug wird. Das, wie es in einer auf unser Projekt gemünzten Persiflage der *Süddeutschen Zeitung* (21. 4. 1986) hieß; »alte deutsche Sprichwort: »Do it yourself, dann hilft dir Gott«, sahen wir in der Tat im kreativen Selber-Tun des Heimwerkers Wirklichkeit werden, gleichsam als lautlos-aktive Renitenz wider die Omnipräsenz des Kommerzes.

Aber auf den Spuren unserer Sehnsuchtsfigur stießen wir dann nicht nur auf eine kleine Lebens-Welt »bukolischen« Zuschnitts (vgl. Stagl 1986, S. 88), in der die Autarkie der Mittel und die Autonomie der Zwecke liebenswürdig-gefühlige Urstände feiern. Wir stießen auch auf weit mehr als auf eine strukturell irrelevante private Liebhaberei, nämlich vor allem einmal auf ein 25-Milliarden-DM-Geschäft – soviel jedenfalls setzen Industrie und Handel in der Do-It-Yourself-Branche derzeit hierzulande jährlich um. Und die Wertschöpfung durch freizeitleiches Selbermachen beläuft sich per anno gar auf runde 100 Milliarden DM. Die Zahl der sogenannten aktiven und gelegentlichen Heimwerker hat sich in den vergangenen fünfzehn Jahren rapide erhöht, beträgt derzeit knapp 25 Milliarden und vergrößert sich weiter, so daß die Metapher kaum noch überzogen klingt, wir seien gerade auch in der Bundesrepublik auf dem besten Wege, ein »Volk von Bohrern und Bastlern« zu werden. Heimwerker finden sich in den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Heimwerken wird auch mehr und mehr zu einem Betätigungsfeld von Frauen (und die satirischen Bemerkungen von Cliff Parker (1984) zum Do-It-Yourself als einer ausgesprochen ehe-männlichen Domäne etwa erscheinen bereits völlig anachronistisch). Es gibt kaum noch etwas im häuslichen Bereich, was nicht prinzipiell selbst renoviert, repariert, verschönert, verbessert, verändert werden kann – und was auch tatsächlich zunehmend selbst gemacht wird (vgl. Schlösser 1981, Kerbusk 1983).

Der typische *Selberrmacher* erweist sich empirisch weniger als postmodern-wertgewandelter Überlebenskünstler, als sich einzelgängerisch-selbstversorgender Eigenheim-Rambo, denn als vollversorgter Warenkonsument und betreuter Freizeit-Aktivist. Er *rumort* nicht jenseits des Lohnarbeitssystems, sondern *hantiert* allenfalls in einer Marktnische, im Schatten der Erwerbswirtschaft. Die typischen *Produkte* des typischen Selberrmachers sind weniger originäre Erfindungen als Reproduktionen

gängiger kultureller Klischees häuslicher Gemütlichkeit – vom Schinkenbrett bis zur Holzvertäfelung, vom Gartengrill bis zur Installation von Badezimmer-Armaturen. Die typische *Ausstattung* des typischen Selbermachers gleicht weniger einer Ansammlung gefundener Objekte und Versatzstücke, die mit spartanischer Allzweckausrüstung in neue funktionale Zusammenhänge gebracht, als einem Lager von mehr oder minder aufeinander abgestimmten Fertigteilen und Kleinmaterial-Sortimenten, die nach teilweise sehr detaillierten Konstruktionsplänen weiterverarbeitet werden sollen. Einige tausend bis mehrere zehntausend DM investiert der typische Selbermacher in das Geräte-Arsenal seines Hobbykellers.

2 Die Dialektik von Aufwendung und Anwendung

Die fast obligate Rechts-Linkslauf-Schlagbohrmaschine mit Sicherheitsrutschkupplung etwa muß neuerdings dringend ergänzt bzw. ersetzt werden durch einen Pneumatik-2000-Super-Bohrhammer mit Multifunktions-Futter. Hinzu kommen dann, um nur einige zu nennen, solche apparativen Notwendigkeiten wie die Elektronik-Pendelhubstichsäge mit 4-Punkt-Aufhängung, der Heißluft-Farbenfärber mit Drehpotentiometer, das Profi-Naß-Trocken-Schleifzentrum mit Spindelarretierung, der stufenlos einstellbare Einhand-Motorhobel, der 2-polige Spannungsprüfer ›Profi-Check‹ mit Leuchtdiodenanzeige und die Minimot-Dekupier-Laubsäge mit Vibrationsantrieb. Benötigt wird natürlich auch ein Präzisionstrennständer mit Winkelschleiferhalterung, ein Maschinenschraubstock mit Sechskant-Spannprismensäule, ein Acetylen-Druckminderer mit Sicherheits-Manometer, ein Schutz-Schweißgerät mit eingebautem Thermowächter, ein 2-Zylinder-Kesselkompressor mit Ölstandskontrolle und Rückschlagventil, eine Drechselbank mit verstellbarer Handstahlaufgabe, eine Motor-Kettensäge mit Elektronik-Zündung und Schnellstopp-Bremse und – nicht zu vergessen – ein Kompakstromerzeuger mit automatischer Benzin-Verbrauchsregulierung und Synchron-Generator sowie ein Hochdruckreiniger ›Saugmaster Industrial‹.

Kurz: Der gutausgestattete Bastelraum präsentiert sich heute im Glanz hochwertiger Präzisionswerkzeuge und – möglichst elektronisch gesteuerter – Einzweckgeräte. Rund Dreiviertel aller Elektro-Werkzeuge werden inzwischen an Heimwerker verkauft. Der gute Baumarkt-Fach-

berater zeichnet sich dadurch aus, daß er ›mit etwas Geschick‹ den technikfaszinierten Kunden vom funktionelleren, leistungsfähigeren und natürlich auch ›etwa teureren‹ Apparat zu überzeugen versteht (vgl. *OBI-Forum* 12/1984, S. 6). Und der Selbermacher selber neigt auch tatsächlich mit wachsender Do-It-Yourself-Kompetenz dazu, preiswertere durch hochwertigere Geräte zu ersetzen, die ›wirklich was taugen‹. Während der Heimwerker-Novize noch bestrebt ist, Gesteungskosten und Endprodukt in eine *direkte* Aufwand-Ertrags-Proportion zueinander zu bringen, und deshalb, wenn schon nicht an den *Werkstoffen*, so doch an den *Werkzeugen* zu sparen versucht, sieht der paraprofessionelle Amateur-Werker eher langfristige Nutzen-Abschreibungs-Verhältnisse zwischen den Gerätschaften und ihren – zumindest prinzipiell – immer wiederkehrenden Einsatzmöglichkeiten. Denn die Umdefinition des engeren und auch weiteren Lebensraumes in ›eine ewige Baustelle‹ scheint einer der zentralen Sozialisierungseffekte zu sein, die die erfolgreiche Initiation in den Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself nach sich zieht: Das Heim-Werk, erst einmal auf den Weg gebracht, tendiert dazu, zum Lebens-Werk sich zu entfalten, denn es gibt immer noch und immer wieder etwas zu tun. Bereits Gemachtes ist nie perfekt; es kann stets besser oder auch neu gemacht werden. Liegegebliebenes gilt es weiterzubearbeiten. Noch nicht Begonnenes muß endlich in Angriff genommen werden. Und selbst augenscheinlich Funktionierendes und Gebrauchstüchtiges entblößt seine Mängel und Schwachstellen dem, der sich tatendurstig ›die Sache‹ nur genau genug anschaut. Nicht ganz grundlos also warnt Cliff Parker (1984): »An einem scheinbar harmlosen Holzlatten-nagel kann man ein Leben lang festhängen. Einfaches Neuverkabeln kann einen elektrisch verwandelt zurücklassen. Bald ist man Wachs in den Händen von DIY-Händlern und -Verkäufern.«

Mag wohl der *Entwurf*, eigenhändig aktiv zu werden, noch seine Ursache haben im Ärger über steigende Handwerkerlöhne und verschleppte Handwerkeraufträge, mag der *Entschluß*, Dieses oder Jenes nun eben tatsächlich selber zusammenzubauen, zu reparieren oder zu renovieren, noch begründet sein durch die Absicht, seine Freizeit zu investieren, um Geld zu sparen, so werden derlei immer wieder legitimatorisch eingesetzte Start-Motivationen im gelingenden Vollzug des Do-It-Yourself zunehmend abgelöst von Wertorientierungen wie ›etwas Nützliches tun‹, ›kreativ sein‹, ›sich verwirklichen‹ usw. Wachsende praktische Kompetenz aber weitet nicht nur den Horizont des Machbaren aus, sie entdeckt dabei auch die Möglichkeit der Nützlichkeit von immer mehr zusätzlichen Maschinen, die dazu dienen können und sollen, immer hochwertigere Produkte und Konstrukte zu fertigen. Eine Art von ›Sogwirkung‹

entsteht: Man entwickelt Fähigkeiten, deren Realisierung das Zuhandensein von (weiteren) Werkzeugen voraussetzt. Man kauft die Werkzeuge und erweitert durch die bessere Ausstattung potentiell seine Bewältigungskapazität. Man erlangt in der Verwendung der neuen Maschinen neue Fertigkeiten, die wiederum nach einer Ausweitung der technischen Ressourcen verlangen usw. So nimmt die Dialektik von Sein und Sollen, von Gemachtem und Machbarem, von Investition und Applikation, von Maschine und Kompetenz in der Sinnprovinz des Do-It-Yourself fast unweigerlich ihren expansiven Lauf als ›unendliche Geschichte‹. D.h. mit der Anschaffung relativ teurer Gerätschaften setzt sich der Heimwerker selber unter einen Legitimations- durch Produktionszwang, denn: »Mit Werkzeugen verhält es sich . . . anders als mit Briefmarken. Diese mag man aus reiner Freude oder Sammelleidenschaft horten – jene schafft man sich an, um damit zu arbeiten.« (*Selbermachen* 10/1984, S.3).

3 Die Maschine als Instrument der kleinen Flucht

Die Werkzeuge und Maschinen sind also zunächst einmal *Arbeitsmittel*, d.h. sie vermitteln zwischen der – wie auch immer erworbenen – körperlichen, insbesondere der manuellen Geschicklichkeit des Heimwerkers und dem zu behandelnden Material im Hinblick auf ein vorentworfenen stoffliches Resultat. Dieses vorentworfenen Resultat muß nicht notwendig konstruktiv sein, es kann vielleicht durchaus auch in der Destruktion eines Objektes bestehen. Unlängst wurde ja in diesem unserem Lande sogar Gruppen aktiv, die sich völlig auf das illegale Zersägen von Stromleitungsmasten spezialisiert haben und sich interessanterweise ›Revolutionäre Heimwerker‹ nannten. Aber normalerweise zeigt, wie Peter Gross (1986 a, S. 178) konstatiert, die tätige Renitenz des Selbermachers denn doch weniger »blutrünstige und rachelüsterne Züge des Aufbegehrens«. In aller Regel denkt und handelt der Heimwerker nicht nur produktiv, sondern auch *positiv*. Das Do-It-Yourself wird ihm, etwas überpointiert formuliert, zum Paradigma eines gelingenden, eines authentischen Lebens, zum Inbegriff kreativer Selbstverwirklichung.

Im Vollzug solch sinnlicher Praxis nun transformiert die Maschine die in Bewegungen sich appäsentierenden Intentionen des handelnden Subjekts einerseits und die auf sie einwirkenden externen Energien andererseits. Dadurch unterscheidet sie sich vom Hand-Werkzeug: Solches Werkzeug wird nur durch die Kraft des Werkzeugbenutzers bewegt,

während die Maschine durch eine zusätzliche Kraftquelle angetrieben wird und dadurch ›funktioniert‹, daß sie eine Energieform in eine andere umwandelt (vgl. Bahr 1983, S. 255). »Die Werkzeugmaschine ist also ein Mechanismus, der nach Mitteilung einer entsprechenden Bewegung mit seinen Werkzeugen dieselbe Operation verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete« – so Karl Marx (MEW 23, S. 394). Und der ›input‹ zu dieser ›entsprechenden Bewegung‹ ist bei den Maschinen des Heimwerkers nahezu ausschließlich elektrischer Strom – entweder einfach aus der Steckdose oder eben aus einem eigenen Kompaktstromerzeuger. Seine Maschinen unterstützen, erleichtern, verkürzen die Arbeit des Heimwerkers, sie entlasten ihn von »unnützen Kraftaufwänden« (Plessner 1985, S. 38), aber sie *nehmen* ihm im eigentlichen Sinne das Arbeiten *nicht ab*. Denn Arbeiten ist – seiner allgemeinen Bestimmung nach – wirkendes Handeln, das auf eine bestimmte Veränderung der Welt abzielt (vgl. Schütz/Luckmann 1984, S. 23–26). Handeln aber läßt sich seinerseits nur verstehen von einem Handlungs*subjekt* aus, als Vollzug einer vorentworfenen Erfahrung.

Dieses Subjekt, in unserem Fall der Selbermacher, verändert also intendiertermaßen die Welt; zwar nur in einem höchst bescheidenen Ausmaß, aber eben eigenhändig und eigenverantwortlich. Und hierin liegt die – vermeintliche oder tatsächliche – Abwechslungs- und Erholungsfunktion des Do-It-Yourself, daß es sich als kleine Fluchtmöglichkeit aus der Monotonie und Sinnarmut gewöhnlicher Alltagsvollzüge, insbesondere aus Fremdbestimmtheit, Unterordnung und Standardisierung im Bereich der Lohnarbeit, in eine subjektiv befriedigende teilzeitliche Sinnprovinz anbietet und – aller praktischen Mühsal und gelegentlichen Frustration zum Trotz – grosso modo regenerierende Wirkung hat. Unter diesem Aspekt steht das Do-It-Yourself idealerweise als Praxis unmittelbarer Sinnlichkeit der Erfahrung all dessen gegenüber, was Karl Marx (MEW, Erg.-Bd.) als Entfremdung von der Tätigkeit, als Entfremdung vom Produkt, als Entfremdung von sich selbst, ja vielleicht sogar dem, was er als Entfremdung vom Mitmenschen beschrieben hat. Do-It-Yourself wirkt, den mit ihm verknüpften *subjektiven* Erlebnisqualitäten nach, der Abstraktion und Entsinnlichung moderner Vergesellschaftungsformen entgegen und dient der Verwirklichung individueller und milieuhafter Bedürfnisse, Wünsche und Interessen. Und die Zeit, die, individuell und volkswirtschaftlich gesehen, aufgewendet wird, um sozusagen paraprofessionell selbst Hand anzulegen, kann man dabei, wie Anne Hoener und Werner Unseld (1988) festgestellt haben ohnehin ›nicht rechnen‹ – jedenfalls nicht in den Kategorien von Lohnarbeitsvergütungen.

4 Die Maschine als Symbol der Kompetenz

Dem Heimwerker eignet gleichsam prototypisch eine »*Bastel-Einstellung* . . . , eine bestimmte Art von erfinderischem Scharfsinn und von Kreativität« (Berger u.a. 1975, S. 32), die sich auf die Herstellung, Aufrechterhaltung und Ausgestaltung der Kulissen und Requisiten einer normalerweise bürgerlich gemeinten Privatsphäre richtet. Dieser Lebensraum ist ihm dauerhaftes Objekt und freizeitliche Wirkzone problemlösungsbedachter Zuwendungen im Rekurs auf konkret applizierbare, vorbildliche Bewältigungsschemata (vgl. CaCoe 1977). Aus dieser relativen Kreativität resultiert des Selbermachers Zufriedenheit und Stolz auf seine erbrachten und material nachweisbaren Leistungen. Die Objektivationen seiner Arbeit repräsentieren mithin symbolisch zugleich seine theoretisch-praktische Kompetenz und seine kognitiv-emotionale Bewußtseinsdisposition in der Sinnprovinz des Do-It-Yourself, die als alltags-transzendente somit intersubjektiv wahrnehmbar vergegenwärtigt wird. Anders ausgedrückt: In den Objektivationen, den Heim-Werken, repräsentiert sich der Wert des Selbstgemachten und symbolisiert sich die Selbstwertschätzung des Selbermachens (s. hierzu Schütz 1971, Hitzler und Honer 1988).

Und hier erscheinen auch die Werkzeuge und Maschinen wieder, nun gleichsam als *Medien* dieses symbolischen Repräsentationsvorgangs. D.h., sie schieben sich, wie wir gesehen haben, zunächst als Instrumente zwischen die Arbeit des Heimwerkers und die Eigenschaften des Materials. Aber sie schieben sich auch als Signifikanten zwischen den »objektiven« Bearbeitungsprozeß einerseits und seine kommunikative Bedeutung andererseits. Die Werkzeuge und Maschinen bezeichnen das Material, sie erschließen es als Träger informativer Intentionalität, als stofflichen Hinweis auf den Ausdrucks- und Mitteilungsanspruch des Heimwerkers, und sie zeigen, als zuhandene, zugleich dessen technische Kompetenz an. Mit Hans-Dieter Bahr (1983, S. 198): »Das Gegebene und Zeugenhafte, Zeichenhafte, wird . . . selbst Struktur eines Umgangs mit den Maschinen.« Kurz: *Die Gerätschaften transzendieren, gleichsam als Erkenntnis-mittel, ihre rein instrumentelle Funktion und erweisen ihren expressiven Gehalt.*

Dieser mediale Eigenwert der Maschinen bietet sich wiederum an als Erklärungsmöglichkeit für das gelegentlich zu beobachtende »zweckfreie« Vergnügen des Do-It-Yourself-Adepten an einer möglichst umfassenden und elektronisch hochgerüsteten Apparate-Sammlung: »Zweckfrei« wäre demnach zu spezifizieren als »im instrumentellen Sinne zweckfrei«. Denn eine *expressive* Funktion erfüllen die Maschinen selbst dann noch, wenn sie nur benutzt werden *könnten*, aber tatsächlich gar nicht mehr benutzt

werden, wenn sie nur gewartet und gepflegt, angeschaut und bewundert werden, wenn sie lediglich dem »impression management« des Besitzers dienlich und seinem Selbermacher-Image förderlich sind. Und solche Freude am »glänzenden Spielzeug« geht mitunter soweit, daß die Hobby-Räumlichkeiten derart mit Apparaten vollgestopft werden, »daß man darübersteigen muß«, oder, wie Peter Gross meint, daß der überquellende Werkzeugschrank allenfalls noch kultische Funktionen erfüllt: »Man öffnet ihn, wie man früher die Flügel des Hausaltars oder den Deckel der Schatztruhe geöffnet hat.« (Gross 1985 a, S. 4) Man verfügt über ein immenses technisches Potential und signalisiert dadurch, daß man, wenn man nur wollte, damit nachgerade alles machen könnte, was immer man möchte. Aber man be- und vergnügt sich eben z.B. damit, in seinem mit Hochleistungs-Geräten für zwanzigtausend D-Mark ausgestatteten, schallisolierten Dreißig-Quadratmeter-Hobbykeller Frühstücksbretter aus Edelh Holz zu kreieren und so »seiner Ehefrau die Küchenarbeit zu versüßen« (vgl. Stern Nr. 18/1984, S. 102).

5 Der Markt der Amateure

Der Traum von einem solch konsumlustigen Überfluß-Hobbyisten muß offensichtlich auch bei den Redakteuren und Lay-Outern der Bastler-Magazine *Selberrmachen* und *Selbst ist der Mann* permanent Pate stehen. Der Idoltypus, den sie von ihren Fotografen ins rechte Hochglanzbild setzen lassen, jedenfalls ist, wie Jörg Eckardt (1987) im Kontext unseres Projektes festgestellt hat, durchweg männlichen Geschlechts (obwohl ja zwischenzeitlich die Frauen mehr als ein Drittel der aktiven Heimwerker stellen). Er ist ein moderner Büromensch, ein flotter Mittdreißiger mit gepflegter Frisur, leger, chic und vor allem stets sauber gewandete inmitten seiner makellos perfekten Heim-Werke und seiner entweder unsichtbaren oder zumindest ordentlich plazierten, neuwertigen Utensilien. Kulisse und Requisiten blitzen und blinken, abfallartige Zeichen seines »zauberhaften« Tuns scheinen stets wie von Geisterhand weggewischt und fortgeräumt. Dieser Idoltypus scheint schon gar nicht mehr *selber* zu arbeiten, er wird eher präsentiert wie ein Herrscher über ein Heer von immer komplizierteren, immer vollkommeneren, immer professionelleren Maschinen-Sklaven.

Derart werbewirksam verpackte Konsumhypertrophie jedoch ist nun sicherlich *nicht* typisch für den gemeinen Selberrmacher. Er ist im Normalfall, obwohl oder weil er typischerweise einer mittleren Einkom-

mensgruppe angehört, vielmehr ein eher ›knausiger‹ Käufer, der oft monatelang sich informiert, der prüft und der vergleicht, ehe er sich – gelegentlich auch zusammen mit anderen befreundeten Heimwerkern – zum Erwerb einer kostspieligeren Maschine entschließt, wobei die Entdeckung etwelcher Sonderangebote, die im harten Wettbewerb der Anbieter durchaus nicht selten sind, seine Kaufbereitschaft ungemein zu verstärken pflegt. Typischerweise orientiert sich die Ergänzung bzw. Ersetzung der vorhandenen Ausstattung mit Geräten und Apparaturen doch an irgendwelchen tatsächlich oder wenigstens wahrscheinlich anfallenden Aufgaben und Problemen der Heimverschönerung.

Einerseits also empfindet man es als angenehm und vorteilhaft, möglichst viele Maschinen zu besitzen, und zwar möglichst viele Einzeck-Maschinen, weil dann der sogenannte Umrüstungsaufwand reduziert bzw. minimiert wird. Andererseits aber gilt typischerweise eben auch der Grundsatz, nur *die* Maschinen zu kaufen, die man ›wirklich‹ benötigt, und statt dessen mehr auf die eigene Phantasie und Geschicklichkeit zu setzen. Grundsätzlich aber scheinen nicht nur Werkzeuge, sondern eben auch, und vor allem, Maschinen unabdingbar, um sich *dem Zeitgeist entsprechend* heimwerklerisch betätigen zu können: Maschinen sind essentielle Bestandteile der kleinen Lebens-Welt des modernen Selbermachers, der Sinnprovinz des Do-It-Yourself (s. hierzu Honer 1988). Wenn wir der Definition von Robert Stebbins (1979) folgen, dann können wir auch sagen, daß gerade die *maschinelle* Ausrüstung des Heimwerkers aus einem Dilettanten einen Amateur macht. Denn vor allem über die Maschinen orientiert sich der Heimwerker am Profi-Handwerker. Neuerungen auf dem Geräte-Sektor richten sich nämlich in der Regel zunächst nach professionellen Bedürfnissen und werden dann erst über die Massenproduktion auch für den Freizeit-Werker erschwinglich und interessant.

Indem so technische Standards der einschlägigen Erwerbsarbeit in den Erfahrungshorizont insbesondere von hierzulande rund 13 Millionen *aktiven* Selbermachern einsickern, die im *Durchschnitt* jährlich annähernd hundert Stunden ihrer Bastelleidenschaft frönen, erschließt sich zum einen ein gewaltiger Absatzmarkt für die Hersteller und Händler von Fertigteilen und Geräten, und zum anderen erwächst daraus eine von den Handwerker-Innungen sehr ernst genommene potentielle und inzwischen auch faktische Konkurrenz (vgl. auch Hepp 1971). Wie wir in Expertengesprächen erfahren haben, konzentriert sich das Problem weiterer rascher Umsatzsteigerungen der Do-It-Yourself-Branche derzeit auf die Frage, wie auch völlig unpraktische ›Stümper‹ noch zum Selbermachen verleitet werden könnten. Und die differenzierte absatzstrategi-

sche Lösung scheint darin zu liegen, erstens immer billigere Maschinen sozusagen als ›Einstiegsdroge‹ zu offerieren, zweitens die Handhabung der Maschinen immer ›narrensicherer‹ zu machen, drittens immer mehr Fertigteile und komplette Bausätze anzubieten, und viertens *die Animation* zu verstärken. Letztere Entwicklung ist inzwischen so weit gediehen, daß die Baumärkte und ihre Systemzentralen mit eben jenen Handwerkern, deren ›goldenen Boden‹ sie mit Bastel-Amateuren überschwemmen, darüber verhandeln, künftighin eben die Beratung und Betreuung dieser Do-It-Yourself-Willigen zu übernehmen. Gelänge dies, so könnte der Handel natürlich auf einen Großteil seiner relativ teuren ›Fachberater‹ verzichten und sie durch angelernte Hilfskräfte ersetzen (vgl. Honer und Hitzler 1986).

6 Eine produktionskonforme Mentalität

Hilft also, um es etwas drastisch zu formulieren, künftighin das Handwerk, seinen eigenen Henker großzuziehen? Wird es erdrückt von einer unausgesprochenen Koalition von privaten Haushalten und moderner Industrie? Oder steht das Heer der Schattenarbeiter gar schon, Schlagbohrmaschine bei Fuß, bereit, das System der Erwerbswirtschaft zu überrollen und auf den einstürzenden Ökonomiegebäuden der Moderne die bunten Wimpel alternativer Lebensformen eigenverantwortlicher Selbstversorgung aufzupflanzen? Ist das Marktschwächen kompensierende Selbermachen womöglich, wie Peter Gross (1986, S. 7) meint, »harte Schule, ja Brutstätte künftiger Unternehmer«? Werden durch Do-It-Yourself »künftige Selbständige in die Lage versetzt, den Markt zu testen, selbständig zu disponieren und zu kalkulieren, sich den notwendigen Grundstock an Betriebswissen anzueignen«? – Nun, angesichts der allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bedarf es keiner besonders prophetischen Gaben, um zu konstatieren, daß galoppierende Elektronisierung und Automatisierung, sinkende Realeinkommen, schwindender Bedarf an menschlicher Lohn-Arbeitskraft und Sinn-Defizite in massenkulturell verabreichten Orientierungsrahmen kurz- und mittelfristig die Bedürfnisse und Präferenzen der sowohl von erwerbswirtschaftlichen Anforderungen als auch von Geldmitteln ›freigesetzten‹ Menschen verändern und sowohl die *Neigung* als auch die schiere *Notwendigkeit* zur Lebensgestaltung in der Sphäre verbleibender und sich eröffnender Freizeiten und Freiräume weiter forcieren werden (vgl. für viele: Lyotard 1977, S. 28 f.). Also reden auch wir zur Zeit gerne über Indi-

zien, die auf Transformationen zu postmodernen oder zumindest postindustriellen sozialen Zuständen hinweisen könnten (vgl. etwa Gross 1985 b, Hitzler 1986 und 1988).

Aber gerade der Heimwerker scheint *mir*, nach allem, was wir bislang empirisch über ihn in Erfahrung bringen konnten, eher einen Typus rückwärts- als vorwärtsgewandter Utopie zu verkörpern; eher ein Vertreter stiller, asketischer Spießigkeit und selbstgewählter Genügsamkeit zu sein, als etwa ein autonomie- und autarkiebewußter Vorkämpfer gegen das unkontrollierte Wachstum supranationaler Konzerne oder ein Freiheitsheld, der sich der Fesseln wohlfahrtsstaatlicher Totalversorgung entledigt und eine »Risikogesellschaft« protegiert – allerdings in einem ganz anderen als dem von Ulrich Beck (1986) analytisch rekonstruierten Sinne. Ich meine, daß gerade der Heimwerker in fast gründerzeitlicher Deutlichkeit ein utilitaristisches Leistungsprinzip vertritt, daß er überaus markt*konforme* Verkehrs- und Produktionsformen pflegt, daß er ausbeutungsmindernde soziale Sicherheitsmaßnahmen durch zumindest zeitaufwands-bezogen eklatante Selbst-Ausbeutung bricht; kurz, daß er eher noch an einen Nebenerwerbs-Landwirt erinnert als an einen Wirtschafts-Revolutionär. Der Heimwerker ist doppelt gebunden an das gegenwärtige ökonomische System: Einerseits ist er auf Ressourcengewinnung durch Erwerbsarbeit angewiesen, um überhaupt die unabdingbaren finanziellen Voraussetzungen für seine material- und geräteintensiven Do-It-Yourself-Aktivitäten zu schaffen. Und andererseits werden gerade diese Fertigteile und Maschinen für ihn erst dadurch erschwinglich, daß sie in industrieller Massenproduktion gefertigt und vorgefertigt sind.

Aber obwohl also, wie auch Walter Siebel (1986) konstatiert, freizeitliche Eigenarbeit kaum, im Sinne einer Schattenwirtschaft, zum autarken ökonomischen Sektor oder gar zur dominanten Produktionsform werden kann, ist Heimwerken gleichwohl auch als eine produktive Tätigkeit zu bezeichnen, wenn wir der Definition von T. P. Hill (1979) folgen. Demnach lassen sich produktive von nicht-produktiven Aktivitäten ökonomisch sinnvoll dadurch unterscheiden, daß letztere *nur* von einem handelnden Subjekt *selbst* ausgeführt werden können (wie etwa Essen, Lesen, Schlafen und Sport treiben), während erstere auch delegierbar sind (wie, in unserem Zusammenhang, etwa Reparaturen, Gartenbau, Hausausbau usw.). Allerdings lassen sich zwar zweifellos die reinen *Arbeitsvorgänge* des Do-It-Yourself prinzipiell an Andere übertragen, aber der eigentliche *Sinngehalt* des Selbermachens, also insbesondere das, was im Phänomen der symbolischen Repräsentation bedeutsam wird, liegt eben gerade darin, diese *Möglichkeit* der Delegation *nicht* zu realisieren. Insofern eignet dem Heimwerker also essentiell auch ein nicht-pro-

duktives Element. Selbst die Nutzung innerfamiliär mehr oder minder freiwillig verfügbarer Arbeitskräfte zur Kreation des Heim-Werks ist dem Selberrmacher nur sehr bedingt, etwa für Hilfs- und Handlanger- oder insbesondere für Claqueur-Dienste, möglich, will er nicht seinen Status als Selberrmacher alsbald umdefiniert sehen in den eines Selberrmachers-Lassers. So bleiben ihm zur Entlastung von der Mühsal eigenhändiger Lebensraum-Bearbeitung einmal mehr nur die verlässlichen mechanischen »Gesellen«: die Maschinen des Heimwerkers, mit denen sich allerdings hinterrücks auch jene Entfremdungen »objektiv« wieder ins Do-It-Yourself einzuschleichen drohen, die – subjektiv gesehen – gerade hier überwunden schienen.

Literatur

- Bahr, H. D., 1983: Über den Umgang mit Maschinen. Tübingen
Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Frankfurt a. M.
Berger, P.; Berger B. und Kellner, H., 1975: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt a. M./New York
Eckhardt, J., 1987: Zur medialen Konstruktion des Heimwerkers. Bamberg (Diplomarbeit)
Gross, P., 1985 a: »Selbst ist der Mann« – Heimwerken als Lebensstil und Lebenssinn?, in: Bamberger Universitätszeitung 7
–, 1985 b: Bastelmentalität: ein »postmoderner« Schwebezustand?, in: Schmid, Th. (Hrsg.): Das pfeifende Schwein. Berlin, S. 63–84
–, 1986 a: Bei sich selbst zu Hause sein, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 7–8, S. 177–179
–, 1986 b: 12,5 Millionen Hijacker?, in: gdi-impuls 2, S. 3–11
–, Hitzler, R., und Honer, A., 1985: Selberrmacher (Forschungsbericht Nr. 1 des DFG-Projekts »Heimwerker«). Bamberg
Heidegger, M., 1978: Der Feldweg. Frankfurt a. M.
Hepp, R., 1971: Do it yourself, in: ders.: Selbstherrlichkeit und Selbstbedienung. München, S. 43–64
Hill, T. P., 1979: Do-It-Yourself and GDP, in: The Review of Income and Wealth 1, S. 31–40
Hitzler, R., 1986: Proteische Praxis: Eine Alternative zur »Suche nach dem Selbst«, in: Adam, K. (Hrsg.): Kreativität und Leistung – Wege und Irrwege der Selbstverwirklichung. Köln, S. 213–215
Hitzler, R., 1988: Leben und Arbeiten. Erscheint in: Gross, P., und Friedrich, P. (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden, S. 244–257
– und Honer, A., 1988: Reparatur und Repräsentation in: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Kultur und Alltag (SB 6 von »Soziale Welt«). Göttingen, S. 267–283
Honer, A., 1988: »Was man halt so braucht.« Über Einstellungen von Heimwerkern zu ihren Maschinen. MS eines Vortrags beim Kolloquium »Der Zauber im Alltag?«, Hagen

- Honer, A., und Hitzler, R., 1986: OBI-Orbis: Do-It-Yourself aus der Perspektive einer Franchising-Systemzentrale. Mskr. Bamberg/Köln
- , und Unseld, W., 1988: »Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen«. Der Heimwerker und seine Zeiten, in: Gross, P. und Friedrich, P. (Hrsg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden, S. 219–225
- Kerbusk, K.-P., 1983: Drastisch und von Dauer: Die Do-it-yourself-Welle, in: Burgdorff, S. (Hrsg.): Wirtschaft im Untergrund. Reinbek b. Hamburg, S. 75–91
- LaCoe, D. E., 1977: Do-It-Yourself Work around the House. Unpublished paper, prepared for Dossier Committee, U. C. L. A.
- Lévi-Strauss, C., 1973: Das wilde Denken. Frankfurt a. M.
- Lyotard, J.-F., 1977: Das Patchwork der Minderheiten. Berlin
- Marx, K., 1968: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. (MEW Ergänzungsband. Erster Teil, S. 465–588). Berlin (Ost)
- , 1973: Das Kapital. Erster Band (MEW 23). Berlin (Ost)
- Parker, C., 1984: How to avoid DIY. London
- Plessner, H., 1985: Die Utopie in der Maschine, in: ders.: Gesammelte Schriften X. Frankfurt a. M., S. 31–40
- Schlösser, M., 1981: Freizeit und Familienleben von Industriearbeitern. Frankfurt a. M./New York
- Schütz, A., 1971: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: ders.: Gesammelte Aufsätze. Bd. 1. Den Haag, S. 331–411
- , Luckmann, Th., 1984: Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt a. M.
- Siebel, W., 1986: Der Mythos Schattenwirtschaft, in: Die Zeit Nr. 18, S. 33–36
- Stagl, J., 1986: Kulturanthropologie und Kultursoziologie: Ein Vergleich, in: Neidhardt, F., Lepsius, R. M., Weiß, J. (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. (Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie) Opladen, S. 75–91
- Stebbins, R. A., 1979: Amateurs. On the Margin between Work and Leisure. Beverly Hills/London

Zu den Autoren

Dieter Baacke, Prof. Dr. phil.; Arbeitsbereich: Jugend- und Medienforschung; Weiterbildung. Vorsitzender der »Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur« der Bundesrepublik. Tätig an der Fakultät für Pädagogik, Universität Bielefeld. Mehrere empirische Untersuchungen zum Verhältnis von Jugend und Medien.

Gotthard Bechmann, Studium der Rechtswissenschaft, Politikwissenschaft und der Soziologie. Arbeitsschwerpunkte: Planungs-, Technik- und Wissenschaftssoziologie; Risikoforschung; Wertwandelforschung. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kernforschungszentrum Karlsruhe.

Knud Böhle, Dipl. Soz., M.A. der Informationswissenschaften, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung für Angewandte Systemanalyse (AFAS) des Kernforschungszentrums Karlsruhe. Arbeitsschwerpunkte: Informations- und Kommunikationstechniken im Publikationssystem.

Ingo Braun, Dipl. Soz., Studium der Soziologie. Arbeitsschwerpunkte: Technik im Alltag, große technische Systeme, Wissenschaftsforschung. Mitarbeiter der Projektgruppe »Technik-Umwelt-Alltag« des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Wolfgang Coy ist Hochschullehrer mit dem Schwerpunkt »Theorie der Informatik« im Fachbereich Mathematik/Informatik der Universität Bremen.

Martina Diegelmann, Dipl. Soz., Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Arbeitsschwerpunkte: Offene Volkswirtschaften als Problem der wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildung. Geschäftsführerin des Forschungsschwerpunkts »Mathematisierung der Einzelwissenschaften« an der Universität Bielefeld.

Martin Heidenreich, Dr. rer. soc., Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Arbeitsschwerpunkte: Sozialwissenschaftliche Technik-